

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 18

Artikel: Der Staatsfeind
Autor: Laskow, Nikolai
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hatte der empörte Prüfer einen Kommentar angefügt: Schlechte Erziehung, warf mir ein Testspiel an den Kopf. Ausserdem: keine Diplome.

Direktor König handelte... im scheinbaren Interesse des Hauses. Erst als er spät nachts zu Hause das Licht löschte und sich ins Bett legte, gingen ihm noch einmal die Resultate durch den Kopf. Und da gedachte er mit Wärme Ferdinand Wublots. Ein Mensch, dachte er, dem die Würde des Menschen noch ein Begriff ist. Das ist herr-

lich, im Grunde wunderbar, nur schade, dass wir ihn nicht nehmen konnten... die wissenschaftlichen Beweise sind dagegen und dann fehlte ihm selbst das CW-Diplom als Basis...

Von Ferdinand Wublot ist zu sagen — sein Schicksal ist mir sehr bekannt —, dass er nach reiflicher Ueberlegung zu den Fischinseln zurückgekehrt ist. Es lebe sich besser dort, schreibt er und von der modernen Gesellschaft habe er einstweilen genug...

Der Staatsfeind

Von Nikolai Leskov

Auf einer meiner Reisen erlebte ich mal ein Abenteuer. Die Züge verkehrten damals noch ohne festen Fahrplan, die Reisenden stiegen in eine beliebige Klasse, ohne Rücksicht auf den bezahlten Fahrpreis zu nehmen. Sämtliche Wagen waren trotz Winterzeit ungeheizt, und das Publikum sorgte für innere Erwärmung mittels mitgeführter «erwärmender» Getränke, was zur allgemeinen Unterhaltung viel beitrug.

Schliesslich trat gegen Mitternacht doch Ruhe ein, und alle wurden vom Schlaf übermannt. Wie lange wir geschlummert hatten, kann ich nicht sagen, es gab plötzlich einen solchen Ruck, dass Menschen und Koffer von Bänken und aus den Netzen hinabfielen. Als wir uns die Augen rieben, erblickten wir in einer dunklen Ecke unseres Wagens — ein dubioses Element, gewiss einen Revolutionär. Woher mochte der gekommen sein? Keiner hatte gemerkt, wie und wann der unangenehme Gast eingestiegen war, doch es unterlag keinem Zweifel, dass es ein Staatsfeind reinsten Blutes war. Diese Erkenntnis beraubte uns alle des weiteren Schlafes, denn in dessen vollgepflanzter, weit abstehender Tasche lag sicher ein Revolver...

Es befand sich unter uns ein Militärsmann, den wir batzen, er möge, mit einer Zigarette in der Hand an den Staatsfeind herantreten, ihn um Feuer bitten, um sich dabei das gefährliche Geschöpf näher anzusehen. «Hast ja Sporen», meinte der mitreisende Diakon, «stampf fest mit dem Fuss auf, und der rollt vor Angst wie eine Kugel von dannen.» Der Offizier war nicht gerade von diesem Auftrag begeistert, er erhob sich jedoch

und tat wie ihm geheissen. Der Betreffende reichte ihm ein brennendes Streichholz schweigend und teilnahmlos. — Uns genügte auch der kurze Moment: während das Streichholz aufflammte, konnten wir sehen, dass es sich um ein recht zweifelhaftes Subjekt unbestimmten Alters handelte, das viel Verdächtiges an sich hatte: die dunkle Brille, die in den Nacken geschobene Mütze, das typische um die Schultern gelegte Plaid, das sozusagen zur Uniform dieses «Standes» gehört, und erst die spitzen, schlimme Gesinnung verratenden Gesichtszüge...!

Der Offizier äusserte, als er an seinen Platz zurück kam, seiner Meinung nach sei der Betreffende für einen Revolutionär zu reinlich gekleidet und habe sogar lederne Handschuhe an den Händen, auch stünde vor ihm auf der Bank ein grosser Wäschekorb. Der Diakon versicherte, all diese Beweise bewiesen nichts, und berichtete über eine einmal auf dem Zollamt stattgehabte Begebenheit, wo ein Reisender sogar fil-d'écosse-Handschuhe trug und sich doch als ein Gauner entpuppte, der in seinem Gepäck verbotene Ware mitführte. «Auf der nächsten Station», sagte der Diakon, «kenne ich die Weichenstellerin, die verkauft in einer Petrolflasche verbotenerweise Wodka, ich offeriere dem Kondukteur ein Gläschen, sollt sehen, wie er dann rasch herausfindet, was im Wäschekorb alles verborgen liegt.»

In diesem Augenblick gab es neuerdings einen Ruck, es zischte und kreischte, dass wir alle vor Schreck zusammenfuhrten, doch der Diakon äusserte freudig: «Ist nicht schlimm, wir haben die

Station überfahren», er stürzte heraus und kam bald mit dem Kondukteur zurück. Dieser redete den dubiosen Fahrgäst liebenswürdig an: «Will der Herr den Korb in den Gepäckwagen abgeben?» «Nein.» «Es ist nicht zulässig, solch grosses Gepäckstück in den Wagen mitzunehmen.» «Ich weiss es.» «Dann müsste ich doch von Ihnen die Erlaubnis erhalten, den Korb aufzugeben?» «Nein», lautete wieder die Antwort. «In solchem Fall werde ich auf der nächsten grossen Station ein Protokoll aufsetzen lassen...»

Wir verfolgten mit Interesse dieses Gespräch und warteten nun mit Ungeduld auf die grössere Station. «Dort dient mein Schwager als Gendarm», teilte der Diakon zufrieden mit, «der wird dem Herrn solch eine geben, dass ihm seine Ruhe und Würde abfliegt!»

Endlich war es so weit: wir sahen aus dem Wagenfenster Laternenbeleuchtung, ein Bahnhofbuffet, in dem ein Samowar fauchte, zwei bis drei Gendarmen... mit einem Wort alles, was zu einer grossen Station gehört. Und unser Gefährte, der die ganze Zeit so unbeteiligt dagesessen, schien plötzlich Lust zum Davonlaufen zu verspüren. Doch auch da blieb der Diakon auf der Höhe, er versperre mit seiner breiten Gestalt den Ausgang,

es traten auch schon Gendarm und Stationschef in Erscheinung. Das fragwürdige Element sowie die Mitreisenden mussten ins Büro des Stationschefs gehen, wohin auch der verdächtige Korb gebracht wurde. «Haben Sie den Schlüssel zum Korb?» «Nein.» Es wurden keine Zeremonien gemacht, man brach das Schloss auf — zuoberst lag ein himmelblaues Damenkleid...

Im gleichen Augenblick stürmte ins Zimmer ein kurzbeiniges Männchen, das brüllend versicherte, der Korb gehöre ihm, er habe ihn auf die Bank gestellt und sich unter die Bank schlafen gelegt. «Daher habe ich Sie gar nicht gesehen und Ihr Billett nicht kontrollieren können», sagte der Kondukteur, «weisen Sie es bitte vor!»

«Hätte ich ein Billett, würde ich wohl auf der Bank gelegen und den Korb drunter gestellt haben», antwortete der Gefragte. Man verhaftete den blinden Passagier und bat den Staatsfeind um Ausweispapiere. Als der Stationschef Einblick in diese genommen, äusserte mit verändertem Tonfall: «Ihre Equipage, Excellenz, wartet vor der Anfahrt», und als sich die Tür hinter der Excellenz geschlossen, verkündete er zerknirscht: «Das war ja der Staatsanwalt vom Obergericht!»

(Uebertragen von afl.)

»Gut getroffen«

Als sich der berühmte Wiener Schauspieler und Komiker Girardi wieder einmal in Ischl befand und eines schönen Nachmittags einen seiner Spaziergänge machte, wobei er sich auch auf der Promenade erging, wurde er plötzlich von einem jungen Mann angesprochen.

«Verzeihen Sie, habe ich die Ehre mit Herrn Girardi?»

«Ja, der bin ich», sagte Girardi überrascht und geschmeichelt.

Der Unbekannte stellte sich als Ignatz Schmall, Kunstphotograph, vor und bat den Schauspieler, ihm zu einem Porträt zu sitzen.

Girardi lehnte zunächst sehr höflich ab und entschuldigte sich mit Zeitmangel. Durch die mit Bescheidenheit und Achtung vorgebrachte neuerliche Bitte des Photographen fühlte er sich aber dann doch so angesprochen, dass er sich dazu herbei liess, zu einer Aufnahme zu sitzen.

Wie erstaunte er aber, als er das Bild, das ihm der «Künstler» in sein Hotel hatte bringen lassen, sah. Nicht die Spur von einer Ähnlichkeit war zu erkennen, so viele Retuschen hatte der junge Mann vorgenommen. Eine ausgesprochene Pfuscherei. Verärgert warf es Girardi fort.

Am gleichen Tage begegnete er dem Photographen wieder.

«Nun», rief der Porträtißt, «habe ich Sie nicht ausgezeichnet getroffen, Meister Girardi?»

«Doch», sagte Girardi, und seine Stimme wurde immer grollender, «gut haben S' mich troffen. Ausgezeichnet! Wunderbar! Wirklich! Net amal der Schlag hätt mich besser treffen können!»

Peter Aumüller